

STUDIEN ZU GESCHICHTE UND POLITIK

*Band 20*

herausgegeben von Horst Schreiber

Michael-Gaismair-Gesellschaft

[www.gaismair-gesellschaft.at](http://www.gaismair-gesellschaft.at)



Gisela Hormayr

„Wenn ich wenigstens von euch  
Abschied nehmen könnte“

Letzte Briefe und Aufzeichnungen von  
Tiroler NS-Opfern aus der Haft

**StudienVerlag**

Innsbruck  
Wien  
Bozen

Gedruckt mit Unterstützung durch die Abteilung Kultur des Amtes der Tiroler Landesregierung, den Zukunftsfonds der Republik Österreich, die Gemeinde Bad Häring, die Stadtgemeinden Kitzbühel, Kufstein und Wörgl.



**Zukunftsfonds**  
der Republik Österreich



**K**  
**KUFSTEIN**  
erobert Kulturliebhaber



Wissenschaftliche Betreuung:



© 2017 by Studienverlag Ges.m.b.H., Erlersstraße 10, A-6020 Innsbruck  
E-Mail: [order@studienverlag.at](mailto:order@studienverlag.at), Internet: [www.studienverlag.at](http://www.studienverlag.at)

Buchgestaltung nach Entwürfen von Wilfried Winkler, neusehland.at  
Satz: Studienverlag/Karin Berner

Umschlag: Studienverlag/hoeretzeder grafische gestaltung, Scheffau/Tirol

Umschlagabbildungen: Ausschnitte folgender Briefe (von oben nach unten, von links nach rechts):  
Gründler (Privatbesitz Hormayr), Neururer (Diözesanarchiv Innsbruck), Heintschel-Heinegg (DÖW),  
Lampert (Online-Edition), Totzenberger (Privatbesitz Totzenberger), Gapp (Archiv der Marianisten),  
Brunner (Privatbesitz Hormayr), Endstrasser (Archiv Zeugen Jehovas), Zendron (DÖW), Schwings-  
hackl (Archiv Österr. Provinz der Gesellschaft Jesu), Brunner (Privatbesitz Hormayr), Depaoli (Bundes-  
archiv Berlin), Tiefenthaler (Privatbesitz Weissbriacher), Schmiderer (Privatbesitz Pittrach), Paterno  
(Privatbesitz Paterno), H. Mayr (Privatbesitz Mayr), Steinmair (Archiv Österr. Provinz der Gesellschaft  
Jesu), Ranacher (Privatbesitz Ranacher), Heimatmuseum Kufstein, Gapp (Archiv der Marianisten)

Registererstellung durch die Autorin

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlor- und säurefrei gebleichtem Papier.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detail-  
lierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7065-5639-2

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikro-  
film oder in einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder  
unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

*„Wir fühlten alle, wie tief und furchtbar  
die äußeren Mächte in den Menschen  
hineingreifen können, bis in sein Innerstes,  
aber wir fühlten auch, dass es im Innersten etwas gab,  
was unangreifbar war und unverletzbar.“*

*Anna Seghers, Das siebte Kreuz*



# Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Herausgebers	9
Einleitung	15
Widerstand und Verfolgung in Tirol 1938–1945	15
„Ich bin gesund, mir geht es gut“ – Schreiben in Haft	27
Anmerkungen zu Überlieferung und Auswahl der Dokumente	43
Briefe und Kassiber	45
Opfer des linken Widerstandes	47
<i>Alois und Josefine Brunner im Zuchthaus München-Stadelheim: Letzte Briefe und Aufzeichnungen</i>	47
<i>SozialistInnen und KommunistInnen gegen Hitler</i>	67
Josef Axinger	67
Viktor da Pont	72
Heinrich Depaoli	77
Georg Gruber	83
Hubert Mayr	86
Maria Peskoller	92
Erich Ranacher	95
Anton Rausch	99
Johann Schmidt	105
Konrad Tiefenthaler	110
Ludwig Totzenberger	114
Hans Vogl	117
Josef Werndl	124
Katholisch-konservative Opposition	127
<i>Die Verfolgung von Priestern und Ordensangehörigen</i>	127
Josef Außerlechner (Br. Gereon OPraem)	127
Maria Autsch (Sr. Angela)	130
P. Jakob Gapp SM	135
Felix Gredler	141
P. Alois Grimm SJ	146

Otto Neururer	153
Josef Pontiller (P. Edmund OSB)	160
P. Johann Schwingshackl SJ	163
P. Johann Steinmair SJ	168
<i>Gegner aus christlichem Glauben</i>	175
Walter Caldonazzi	175
Helene Delacher	179
Anna Gründler	183
Hanns Georg Heintschel-Heinegg	185
Josef Anton King	190
Karl Mayr	194
Hugo Paterno	201
Maria und Josef Schmiderer	207
Anton Stock	214
Opfer der Militärjustiz	219
<i>Als Verräter verurteilt</i>	219
Georg Fankhauser	219
Alfred Grundstein	222
Walter Krajnc	229
Carl Lampert	233
Hugo Pircher	242
<i>Wehrdienstverweigerer und Deserteure</i>	245
Karl Endstrasser	245
P. Franz Dionysius Reinisch	248
Johann Wanner	256
Josef Zendron	259
Kunst hinter dem Stacheldraht: Harald Pickert	265
Nachwort	271
Anmerkungen	277
Abkürzungsverzeichnis	283
Bildnachweis	285
Bibliographie	287
Personenregister	297

# Vorwort

Hab mein Glück und alles verloren / und was hab ich getan? / Hab gekämpft in meinem Leben / um jedes Stück Brot, wie jedermann; / werde niemals das vergessen, / was man mir hat angetan. / (...) Innsbruck, Du mein Alpenland, / mein Heimatland, leb wohl! So schreibt der Bäcker Heinrich Depaoli, der im KZ Flossenbürg als Sozialdemokrat zugrunde geht. Er beklagt, all sein Glück und sein Heim verloren zu haben; er kann es nicht fassen, dass das Gericht ihn derart missachtete und ungerecht aburteilte, dass er nun ein „Zuchthäusler“ ist, dem das vernichtende Urteil seine Ehre absprach.

Selten begegnen wir in den Briefen der Ermordeten einem Heroismus, der es uns ermöglichen würde, im Blick zurück ein Heldenlied zu singen und im Pathos zu schwelgen. In einer Reihe von Fällen stehen die realen Widerstandshandlungen und Verletzungen nationalsozialistischer Normen in krassem Missverhältnis zur Härte der Gerichtsurteile, die Hinrichtungen und Deportationen in Gefängnisse und Konzentrationslager zur Folge hatten. Manche hadern mit ihrem Schicksal, einen gewaltsamen Tod erleiden zu müssen, selbst wenn sie keine zentrale Rolle im Widerstand spielten. Viele versuchen ihren Verwandten Trost zuzusprechen, sorgen sich mehr um ihre Lieben als um sich selbst, die nun alleine dastehen, nicht selten finanziell unabgesichert, verfemt als Angehörige eines Menschen, der als niederträchtiger Feind des deutschen Volkes gilt. „Ich habe Euch einem Unglück zugeführt, seid mir nicht böse“, bittet Erich Ranacher, der eine Partisanengruppe aufbaute und als Deserteur besonderer Ächtung ausgesetzt war. „Macht mir keine Vorwürfe, bitte“, schreibt Walter Caldonazzi. Sie wissen um die Sippenhaftung des NS-Regimes, um die Außenseiterposition, die ihre Familien in der „Volksgemeinschaft“ erwartet, vor allem aber um das tiefe Leid der Hinterbliebenen. „Hoffentlich findet Ihr mit dem gekürzten Gehalt das Auskommen“, schreibt Hugo Paterno bekümmert.

In den Monaten, Wochen, Tagen und schließlich in den letzten Stunden vor ihrem Tod durchleben die Verurteilten unterschiedliche Phasen: Sie schwanken zwischen Hoffnung und Verzweiflung, klammern sich an jede Möglichkeit, das Schlimmste doch noch abwenden zu können, bis sie sich in das Unvermeidliche fügen und ihrem Sterben Sinn abringen. Sie beteuern, nur das Beste



gewollt zu haben, mahnen ihre Kinder anständige Menschen zu werden und ihre Familien fest zusammenzuhalten, füreinander einzustehen. Josefine Brunner notiert: „Kein Mensch kann nachfühlen, was es heisst, zum Tode verurteilt zu sein. Wenn man hin und hergerissen wird, zwischen Hoffnung und Verzweiflung dann stirbt man täglich eines mehrfachen Todes. Nun aber genug davon, ich will Dir, liebe Mama, das Herz nicht schwerer machen, als es ohnehin ist. (...) so will auch ich mich daran halten, im festen Glauben, dass Deine Bemühungen um uns nicht umsonst sein werden. Es wird dann so sein, dass Du mir zum zweiten Mal das Leben schenkst und dass ich das dann zu würdigen wissen werde, kannst Du gewiss sein.“ Anton Rausch betont, „einsam und allein des Lebens letzte Tage“ verbringen zu müssen: „(...) auf meinen Lippen die leise Frage, werde morgen ich noch sein?“ Um schließlich zu unterstreichen: „Ich weiß wofür ich sterben muß“. Johann Schmidt schreibt: „Ich sterbe nicht als Verbrecher, sondern für meinen Glauben an eine bessere Zukunft. Die Zukunft wird erweisen, ob es so ist. (...) Grüsse mir mein liebes Tirolerland, alle Freunde, sage ihnen ich habe ihnen im Leben wie im Sterben keine Schande gemacht. Gerade, wie mein Weg im Leben war, so soll er im Tode sein.“

Die Betroffenen sprechen sich Mut zu, wollen sich ihre Ehre nicht nehmen lassen, argumentieren mit der Notwendigkeit eines aufrechten Ganges. Wiederholt lesen wir von ihrem Vertrauen, dass die Geschichte sie freisprechen, ihnen Recht geben wird, dass der Nationalsozialismus vor seinem baldigen Ende stehe und die Stunde der Gerechtigkeit nahe sei. „Und wenn wir schon sterben müssen, dann sterben wir ja auch den Heldentod für das proletarische Vaterland, für die Heimat aller Menschen, für das große, reine Menschenrecht!“ Als Hans Vogl dies schreibt, hat er bereits eine schwere Zeit der Niedergeschlagenheit, des Elends und der Verzagtheit hinter sich, er ringt um seine Würde, tröstet Jüngere und will sich durch sein Leiden im Konzentrationslager – „Tiere werden besser behandelt“ – nicht unterkriegen lassen. Walter Caldonazzi macht ähnliche Erfahrungen wie Vogl, fast wortident schreibt er aus dem Gefängnis: „Wir sind hier keine Menschen mehr, nur mehr Tiere.“ Die Brutalität der Behandlung scheint ihm das Wissen um den nahen Tod leichter ertragen zu lassen. Josef Zendron sieht dies ähnlich: „Aber so müssen wir die Suppe, die wir uns selber eingebrockt haben, auslöfeln und alles Jammern hat keinen Zweck. Es hilft nichts; wir müssen zu unserer Tat stehen und wenn es noch so schwer und bitter sein wird. Im übrigen ist es gar nicht so schlimm, von der Welt zu gehen, man hat sowieso nichts Gutes zu erwarten; es soll und kann jeder froh sein, der es überstanden hat.“

Doch die Qual der Trennung bedrängt jeden, der weiß, in Kürze nicht mehr unter den Lebenden zu weilen. Walter Krajnc tröstet sich und seine Ver-

traute aus dem Glauben heraus damit, dass die Trennung nur vorübergehend sei und verdeutlicht, wie er seine Todesfurcht rationalisierte: „Der Tod – er scheint mir wie eine kurze Operation, durch die dem geistigen Auge die volle Sehkraft wiedergegeben wird. Wie man Angst vor einer Operation hat, so hat man auch Angst vor dem Tode. Aber nur einen Augenblick – dann ist alles gut.“ Walter Caldonazzi spricht davon, bittere Tränen im Bewusstsein vergossen zu haben, geliebte Menschen und die Heimat nie mehr wieder sehen zu können. So bleibt ihm wie seinen LeidensgenossInnen nichts Anderes übrig, als ihr Bild im Gedächtnis abzurufen und in Briefen Abschied zu nehmen. „Vater, es ist Gottes Beschluß, daß ich mein Leben für eine gute Sache lasse: besser, als wäre ich gegen meine Überzeugung für Hitler als Soldat gefallen“, schreibt er. Vor das Schafott werde er mit dem Ruf hintreten: „Es lebe Christus der König“.

Auch den Geistlichen bleibt es nicht erspart zu bangen und zu hoffen, gegen ihre gedrückte Stimmung anzukämpfen und selbst den Weg der Zuversicht finden zu müssen; vor allem, wenn die Ordensleitung das Einstehen für den Glauben und gegen den Nationalsozialismus nicht billigte. Auszüge aus Briefen von Pater Jakob Gapp lassen nur erahnen, welche inneren Kämpfe er durchzumachen hatte, bis er seine feste Haltung vor der Hinrichtung einnehmen konnte: „Trauert nicht um mich! Ich bin restlos glücklich. Ich habe natürlich viele schwere Stunden mitgemacht, aber ich konnte mich auf den Tod vorbereiten. (...) Nach schwerem Ringen bin ich doch soweit, daß ich den heutigen Tag als den schönsten meines Lebens betrachte. (...) Wir kommen wieder zusammen. Dann gibt es keine Trennung mehr!“

Das Priesteramt und der Glaube an Gott erleichterten es zuletzt, dem Irdischen Lebewohl zu sagen, die Hinrichtung als Willen Gottes und Martyrium für den Glauben wahrzunehmen. Pater Edmund Pontiller schreibt angesichts der Verkündung der Vollstreckung des Todesurteils: „Herr, dein Wille geschehe! Priester sein, heißt Opfer sein.“ Pater Johann Steinmair hält fest: „Gnadengesuch abgelehnt, heute 13 Uhr Flug in den Himmel! Innigen Dank für und innigste Grüße an alle. Ich sterbe gern. (...) Ich bin Euch ganz nahe und bete viel für Euch“. In diesem Sinn schreibt auch Pater Franz Reinisch: Er segnet seine Schwester, die ebenfalls Ordensangehörige ist, in tief empfundener Zuneigung, deren Transzendenz Reinisch beschwört: „Wir beide wollen doch fest zusammenhalten, auch wenn ich nicht mehr auf der Welt weile, die Liebe ist stärker als der Tod!“

Hans Vogl hat eine andere Sichtweise, als Sozialist glaubt er zwar nicht an den Himmel, doch er schreibt, wie stolz er auf seine Kinder ist, „denn in Euch lebe ich ewig fort, in Euch bin ich und bleibe ich.“ Einige, die dem Tod ins

Auge blicken, erteilen den ihnen Nahestehenden einen Auftrag wie Hans Vogl: „Gedenket meiner in Liebe, setzt meine geistigen und literarischen Strebungen fort (...) sammle meinen literarischen Nachlaß, meine Gedichte aus Dachau gib heraus und dazu eine Lebensbeschreibung von mir. Ich will nicht umsonst gestorben sein! Auf die Kinder passe gut auf, sie sollen die Gefäße sein, in denen ich weiterlebe und die meine Ideen fortführen.“

Noch weitgehender ist die Anforderung von Alfred Grundstein an seine Frau: „(...) ich bitte dich inständigst bleibe mir treu, heirate nicht, tue es den Kindern u. mir zuliebe (...) dein Leben wird jetzt hart sein, ich weiß du wirst es meistern (...) errichte in einer Ecke der Stube einen Altar u. laß von mir ein Bild vergrößern u. stelle das dort auf, dann bin ich stets bei euch, dort betet für mich jeden Abend u. Morgen u. bei jeder Gelegenheit“.

Die Hinterbliebenen mussten mit dem Erbe der Ermordeten umgehen, das Vermächtnis der Eltern, des Gatten und der Ehefrau überforderte auch. Manche verstummten, sperrten die Erinnerung ab, redeten kaum mehr über die traumatisierende Erfahrung des Verlusts, oft auch als Ergebnis der ablehnenden Reaktion ihrer Umwelt, die der widerständigen Haltung der Ermordeten nichts abgewinnen konnte. Dem Widerstand Raum zu geben, einen Ort des Sprechens zu ermöglichen, hätte die eigene Verstrickung weiter Teile der Bevölkerung in den Nationalsozialismus thematisiert und die entlastende Konstruktion, dass ein anderes Verhalten als Anpassung und Mitmachen nicht möglich war, in Frage gestellt. Der Tod des geliebten Menschen löste Schmerz aus, konnte die Abwertung in der Gemeinschaft und gesellschaftliche Randständigkeit ebenso nach sich ziehen wie Aggression gegenüber den Verstorbenen, denen man dann die Schuld gab, die Familie in eine materielle Notlage gestoßen zu haben. Wieso hatte er so gehandelt, weshalb hatte sie eine derart sinnlose Tat begangen, mit der man gegen die Nazis zwar nichts ausrichten konnte, dafür aber die Familie in Gefahr brachte und in eine finanziell prekäre Lage versetzte?

Viele Familien hatten nach 1945 große Probleme, sich über die Runden zu bringen und eine ausreichende Wiedergutmachung zu erhalten. „Da ich wegen meiner 3 kleinen Kinder keiner Arbeit nachgehen kann, befinde ich mich in der bittersten Notlage und bitte ich Sie daher mir zur Abwendung der ärgsten Not eine monatliche Fürsorge-Unterstützung bis zur Klärung der Frage, ob Anspruch nach dem Opferfürsorgegesetz besteht“, schrieb Maria Grundstein an das Fürsorgeamt der Stadt Innsbruck, nachdem ihr das Land die kleine Witwen- und Waisenrente und später auch die Hinterbliebenen- und Unterhaltsrente empfindlich gekürzt hatte, da ihr Mann die deutsche Staatsbürgerschaft besessen hatte. 1953 und 1962 erhielt sie eine einmalige Entschädigungs-

zahlung für die fünfmonatige Haft von Alfred Grundstein, 1978 einen nennenswerten Beitrag aus dem Fonds zur Hilfeleistung an bedürftige ehemals politisch Verfolgte. In ihrem Fall war dies möglich, weil sie zum Kreis der nicht wieder verheirateten Witwen eines im Nationalsozialismus Verfolgten gehörte. Nicht nur die Mittellosigkeit, auch die ständigen Bittgänge demütigten zahlreiche Hinterbliebene ermordeter WiderstandskämpferInnen.

Eine öffentliche Ehrung hätte die Verarbeitung des Leides in den Familien erleichtert, doch sie ließ jahrzehntelang auf sich warten. 1946 errichtete die Tiroler Landesregierung eine Gedenktafel für den Widerstand und Franz Mair am Alten Landhaus in der Maria-Theresien-Straße. 1948 war das auf Initiative der französischen Militärregierung am damaligen Landhausplatz erbaute Befreiungsdenkmal zu Ehren der für die Freiheit Österreichs ums Leben gekommenen WiderstandskämpferInnen und Soldaten der Alliierten zwar fertiggestellt, feierlich eröffnet wurde es nie. Seit 1965 erinnert in Lienz ein Denkmal an den Widerstand und erst in den 1980er Jahren kam es wenigstens vereinzelt zur Setzung von Erinnerungszeichen und Straßenbenennungen in einigen Gemeinden. Ab den 1990er Jahren kann man von einem Durchbruch zu einer Entwicklung einer Gedächtnislandschaft in Tirol sprechen, die sich des Widerstands und der Verfolgung in der NS-Zeit annahm.

Angesichts einer Fülle von Erinnerungszeichen, die sich heute auf den katholisch-konservativen Widerstand und an widersetzliche Geistliche beziehen, liegt es nahe, eine langjährige Gedenktradition zu vermuten. Doch dem ist nicht so, auch wenn in den 1950er Jahren bis 1961 – vor allem aufgrund von Privatinitiativen – einige wenige Gedenktafeln (Kartitsch, Lienz, Scheffau, Stams, Karrösten) an diesen Personenkreis erinnerten. Pater Jakob Gapp, Sohn einer armen Arbeiterfamilie, nunmehr seliggesprochen und seit rund 20 Jahren hoch verehrt, stand wegen seiner unbeugsamen und kompromissslosen Haltung gegen die NS-Diktatur im Gegensatz zu seinen Vorgesetzten, die wohl verstanden, dass er ihrem Anpassertum den Spiegel vorhielt. So setzte auch für ihn erst in den 1980er Jahren eine Erinnerungskultur ein, die sich ab der zweiten Hälfte der 1990er Jahren nach seiner Seligsprechung breit auffächerte. Von einer Gedächtnislandschaft für den linken Widerstand kann man in Tirol kaum sprechen.

Gisela Hormayr legt nach der Aufarbeitung des linken und katholisch-konservativen Widerstandes mit Todesfolgen in Tirol in gewohnt souveräner und engagierter Weise einen Band vor, der viele dieser Menschen zu Wort kommen und ihnen die von den Nazis abgesprochene Ehre zuteilwerden lässt. „Wenn ich wenigstens von euch Abschied nehmen könnte“ vermittelt letzte Briefe und Aufzeichnungen von Tiroler NS-Opfern aus der Haft, stellt den Kontext

des Schreibens unter diesen Umständen her, skizziert kurz das Leben der in diesem Band versammelten Menschen und erläutert die Angaben in den Briefen, um sie schließlich auch einer Gesamtinterpretation zu unterziehen.

Mit der vorliegenden Publikation setzen Gisela Hormayr als Autorin und Horst Schreiber als Betreuer in seiner Funktion als Leiter von *\_erinnern.at\_* und Reihenherausgeber der Studien zu Geschichte und Politik der Michael-Gaismair-Gesellschaft den Prozess der Rückgabe von Würde für die ermordeten WiderstandskämpferInnen und Opfer des Nationalsozialismus wie für deren Nachkommen fort.

*Innsbruck, März 2017*  
*Horst Schreiber, *\_erinnern.at\_**